

## Fritz Behrens: „Man kann nicht Marxist sein, ohne Utopist zu sein ...“ Texte von und über Fritz Behrens

Anneliese Braun

2009 jährte sich zum 100. Mal der Geburtstag des marxistischen Polit-  
ökonomen und Statistikers Fritz Behrens. Aus diesem Anlass erschien ein  
Band, der das Anliegen verfolgt, nach wie vor aktuelle und weiterführen-  
de Arbeiten von Behrens zum Teil erstmals in die kapitalismuskritische  
und auf emanzipatorische Alternativen orientierte Diskussion von Linken  
in Ost und West einzubringen.<sup>1</sup>

Die Publikation enthält zunächst Beiträge über Fritz Behrens, welche auf  
einem Workshop am 26. September 2009 vorgetragen wurden, ausgerich-  
tet von den Rosa-Luxemburg-Stiftungen Berlin und Sachsen sowie dem  
Helle Panke e. V. Danach folgen fünf bisher unveröffentlichte Texte von  
Fritz Behrens aus dem Nachlass, die dieser zwischen Anfang 1970 und  
Juli 1980 geschrieben hatte. Darunter befinden sich „Über Alternativen“  
(Februar 1979), eine Analyse und Kritik zu Rudolf Bahros „Die Alterna-  
tive“; ein „Exkurs: Zu Ota Šiks Drittem Weg“ und „Antworten auf In-  
terviewfragen im Frühjahr 1980“. Das Letztere ist gewissermaßen ein auf  
dem Weg des Selbstinterviews festgehaltenes Vermächtnis von Behrens.  
Abgeschlossen wird der Band mit vier wieder abgedruckten Texten, die in  
der „inneren Emigration“ geschrieben wurden und erst 1992 posthum  
unter dem Titel „Der Abschied von der sozialen Utopie“ veröffentlicht  
werden konnten. Für eine Publikation in der DDR waren sie nach Dieter  
Janke „zu radikal“ (S.54).<sup>2</sup>

Die Texte von Behrens selbst enthalten eine profunde Selbstbefragung  
über die Aussagekraft der Marxschen Vorstellungen für die Probleme des  
Staatssozialismus in den 70er-Jahren, über deren Möglichkeiten und  
Grenzen. Behrens brach damit nicht nur mit dem parteioffiziellen „Mar-  
xismus-Leninismus“ und mit dem Stalinismus, sondern drang weit in

---

1 Fritz Behrens: „Man kann nicht Marxist sein, ohne Utopist zu sein ...“ Texte von und  
über Fritz Behrens, hrsg. von Günter Krause und Dieter Janke, VSA Verlag, Hamburg  
2010, 247 S. Die nachfolgenden Quellenangaben stammen, wenn nicht anders angegeben,  
aus diesem Buch.

2 Dieter Janke: Wie real war der Sozialismus? Fritz Behrens' Weg in die innere Emigra-  
tion, S.54-65.

theoretische Gebiete wie in praktische Schlussfolgerungen vor. Behrens dachte damit angesichts der Wirklichkeit im Staatssozialismus Marxsche Auffassungen weiter und nahm das „strukturelle Unvermögen wie auch das selbstverschuldete Scheitern“ des „Realsozialismus“ „gedanklich vorweg“ (S.56).

Behrens' späte Arbeiten regen zur Diskussion, auch zum Widerspruch an. Sie enthalten sehr viele weitergehende Ansätze und Anregungen, die helfen können, die gegenwärtige Situation mithilfe eines marxistischen Herangehens zu interpretieren und emanzipatorische Alternativen zu erkennen. Das ist nicht zuletzt den verdienstvollen Herausgebern Günter Krause und Dieter Janke zu verdanken. Nachfolgend wird deshalb versucht, von einigen radikalen Erkenntnissen Behrens ausgehend zu fragen, wie sich diese und ihre Weiterführung in den Beiträgen des Workshops niederschlagen.

*Behrens' Entwicklung vom „frühen Reformökonom“ des Staatssozialismus zum radikalen Interpreten der Wirklichkeit, Kritiker und marxistischen Utopisten*

Mit Behrens verbinden viele Linke vor allem den „frühen Reformökonom“<sup>3</sup> der 50er-/60er-Jahre. Dieser setzte sich dafür ein, mithilfe der Ware-Wert-Kategorien (hierbei zusammen mit Arne Benary) und durch eine reale Vergesellschaftung des Staatseigentums ein effektiveres Wirtschaften zu erreichen. Das zielte auf die Verbesserung des „Realsozialismus“. Der 2009 verstorbene Helmut Steiner<sup>4</sup> recherchierte sorgfältig die von Behrens durchlaufenen Erkenntnisstufen und die Interventionen/Repressionen vonseiten der Parteiführung. So stellte er fest, die Auseinandersetzung mit Behrens und Benary im Sonderheft der Zeitschrift „Wirtschaftswissenschaft“ vom Februar 1957 habe „keine wissenschaftliche Diskussion“, „sondern eine politische Verurteilung in einer noch größtenteils fachwissenschaftlich bemühten Ausdrucksweise“ dargestellt (S.24). Steiner bestätigte, dass Behrens einige Dogmen angetastet habe, ohne – wie die meisten Reformer – zu versuchen, den Rahmen der zentral geplanten Wirtschaft zu sprengen. Deshalb sei die „offizielle DDR-Stigmatisierung als ‚Revisionismus des Marxismus‘ [...] unbegründet“ gewesen (S.28f.).

---

3 Günter Krause: Wirtschaftstheorie in der DDR, Marburg 1998, S.130.

4 Helmut Steiner: Fritz Behrens im osteuropäischen Kontext. Von seinen Reformvorschlägen zur marxistischen Systemanalyse des Staatsmonopolismus, S.21-43.

Steiner beschäftigte sich des Weiteren mit der 1961 in „Ware, Wert und Wertgesetz“ Behrens „abverlangte[n] Selbstkritik“ (S.31), dem Akademie-vortrag von 1965 (in dem dieser u. a. die reale Einbeziehung der Werktätigen in die Planung als ungelöst ansah) und mit dem Vortrag von 1967 in Frankfurt am Main, der zu einschneidenden Repressionen gegen Behrens führte. Anders als Janke (S.60) bewertete Steiner das Jahr 1968 als „endgültige Resignation, öffentlich etwas bewirken zu können“ (S.36f.). Nach seiner Emeritierung sei Behrens in seinem letzten Lebensjahrzehnt von 1970 bis 1980 „zu einer tatsächlichen Neubesinnung und Revision vieler seiner früheren Positionen“ gelangt (S.37). Allerdings konnte Steiner der Veröffentlichung der nachgelassenen Texte von Behrens im Jahre 1992 nur noch einen historischen Sinn abgewinnen. Hier ist Janke und anderen zuzustimmen, die darin etwas noch Unabgeholtenes sehen.

Dazu gehören – vielleicht mehr indirekt – auch Behrens Buchveröffentlichungen zur Geschichte der Politischen Ökonomie, wie Peter Thal meint,<sup>5</sup> die von Behrens „nachdrücklich herausgearbeitete Einheit von Theorie und Geschichte“ (S.122) sowie die Positionierung zur strittigen Dialektik von „Parteilichkeit und Wahrheit“ (S.123). Damit benennt er Herangehensweisen, die nicht nur bei einer adäquaten Rezeption der Arbeiten von Behrens eine Rolle spielen.

Zu Hintergründen für die Veränderungen im Erkenntnisprozess von Behrens, besonders seiner Auffassungen zur Warenproduktion, den Regulierungsmechanismen, zu Reform oder Revolution geben vor allem Steiner und Janke Auskunft. Ursprünglich hatte Behrens als „früher Reformökonom“ nach dem XX. Parteitag der KPdSU ähnliche Vorstellungen wie Befürworter von Reformen in anderen staatssozialistischen Ländern wie Włodzimierz Brus in Polen, Ota Šik in der Tschechoslowakei oder Evsej G. Liberman in der UdSSR vertreten und mit ihnen kommuniziert. Später differenzierte Behrens seine Auffassungen aus, wobei er in wichtigen Fragen auch in einen Gegensatz zu anderen Systemkritikern kam, weil er konsequent nach sozialismusadäquaten Lösungsansätzen suchte und dabei auf die Arbeiten von Marx und Engels zurückgriff, ja deren Positionen z. T. infrage zu stellen begann.

Steiner verfolgte die Unterschiede im weiteren Herangehen der „Reformer“ unter der Überschrift: „Die Ausdifferenzierung sozialistischer ‚56er‘ Wirtschaftsreformer“. Bei Brus, Šik wie auch dem Ungarn Janos Kornai

---

5 Peter Thal: Fritz Behrens: Pionier der „Geschichte der politischen Ökonomie“ in der DDR, S.120-129.

sei es schließlich anstelle einer ursprünglich erstrebten sozialistischen Marktwirtschaft zu einem sozial-liberalen Denkmuster in Richtung eines „peripheren Kapitalismus à la Osteuropa“ gekommen (S.33). Joachim Tesch<sup>6</sup> bestätigt diese Einschätzung im Prinzip. Bei der Ausdifferenzierung osteuropäischer Reformer kommt Tesch aber zu anderen Auffassungen als Steiner: „Während Behrens den Sozialismus im Marxschen Sinne einer Utopie charakterisierte, suchte Šik den Weg aus dem real existierenden Kapitalismus in ein anderes Gesellschaftsmodell mit menschlichem Antlitz.“ (S.140) Tesch sieht die Kontroverse zwischen Behrens und Šik in veränderter Form in der Gegenwart fortgesetzt, indem sich in der Diskussion um den Sozialismus im 21. Jahrhundert wiederum zwei Interpretationslinien herausbildeten: die einer Ablehnung oder einer Akzeptanz der Warenproduktion.

*„Realsozialismus“ als Staatsmonopolismus und damit Nicht-Sozialismus*

Behrens kam im Verlauf eines schmerzlichen Erkenntnisprozesses, den besonders Steiner und Janke nachzeichnen, schließlich zur Auffassung, dass der „Realsozialismus“ reformunfähig sei und auch eine Reform nicht mehr ausreiche, sondern dass die stagnierenden Verhältnisse nur noch durch revolutionäre Veränderungen zugunsten einer pluralistischen Selbstverwaltungsgesellschaft in sozialistischer Richtung hin umgewälzt werden könnten. Behrens sah in seinen späten Arbeiten die Konflikte des „Realsozialismus“ als strukturelle Probleme. Seine früheren Positionen zur „sozialistischen“ Warenproduktion bezeichnete er als nicht wesentlich für eine Interpretation und historische Bewertung. Wesentlich sei, wer über die Macht und die Entscheidungsbefugnisse verfüge und ob das Wertgesetz und der Markt dem (demokratisch aufgestellten und kontrollierten) gesellschaftlichen Plan dienten oder umgekehrt. Die Fragestellungen hatten sich für Behrens also inzwischen grundsätzlich verändert. Dass er mit der Gegenüberstellung von Plan und Markt irrte, ändert nichts Grundsätzliches daran, dass er sich neue Einsichten erschloss.

In „Über Alternativen“, seinen Bemerkungen zu Rudolf Bahros Buch „Die Alternative“ vom Februar 1979 (S.147-171), wollte Behrens „zur Überwindung einer Grundtorheit der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts beitragen, Länder als sozialistisch oder gar kommunistisch zu bezeichnen, nur weil sie von sich sozialistisch oder gar kommunistisch nen-

---

6 Joachim Tesch: Fritz Behrens, Ota Šik und die Debatte über den Sozialismus im 21. Jahrhundert, S.130-143.

nenden Parteien monopolistisch beherrscht oder despotisch regiert werden“ (S.147). Im wieder abgedruckten Text „Kurze Bemerkungen zum Prager Frühling“ (S.244-247) fasste Behrens im Punkt 1 seine Interpretation des „Realsozialismus“ kurz und knapp zusammen: „Der staatlich etablierte Sozialismus hat die Schranken der bürgerlichen Gesellschaft noch nicht durchbrochen. Er beruht auf einer bürokratischen Produktionsweise, in der alle wesentlichen Entscheidungsbefugnisse [...] bei der [...] Bürokratie liegen. Er hat einen staatsmonopolistischen Überbau, der [...] die ökonomische Basis schützt, in der die Lohnarbeit nicht beseitigt ist. Die Struktur der Gesellschaft ist ‚hierarchisch-elitär‘.“ (S.244). Lenin habe geirrt mit seiner These vom Staatsmonopolismus als direkte Vorstufe des Sozialismus, die bekanntlich auch Bahro als „protosozialistisch“ übernahm. Behrens Schlussfolgerungen gipfelten in zwei Richtungen: einer tiefgründigen theoretischen Befragung Marxscher Kategorien auf ihre Aussagekraft hin und – im Gegensatz zu seinen früheren Meinungen – in der politischen Auffassung, eine Revolution zugunsten sozialistischer Demokratie sei nötig, welche das Staatseigentum vergesellschaftet: „Meine Antwort war damals: Sozialreform statt Revolution!“ (S.220)

Diese Position ruft heute entgegengesetzte Stellungnahmen hervor. Janke meint: „Es ist an der Zeit, Behrens‘ sozialökonomische Analyse des Staatskapitalismus neu – oder besser – eigentlich erstmalig für die linken Debatten zur Geschichte und Zukunft zu erschließen.“ (S.64) Christa Luft<sup>7</sup> hingegen hat Schwierigkeiten mit Behrens radikaler und ihrer Meinung nach zu undifferenzierter Aussage, dass der „real existierende Sozialismus“ kein Sozialismus sei. „Am verblichenen Realsozialismus können [...] keine 1:1-Anleihen für sozialökonomische Alternativen genommen werden. Dennoch kann nicht übersehen werden, dass er Leistungen hervorgebracht hat, die im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung positiv verankert sind.“ Sie beruft sich darauf, dass die Wirtschaft „kein Selbstzweck“ ist (S.100, 102f.). Dem ist zuzustimmen, dennoch neige ich eher dazu, die Rigorosität von Behrens zu unterstützen. Ein *Anspruch* allein macht noch keinen Sozialismus, in ihm drücken sich Wünsche/Hoffnungen aus, die aber wenigstens zur „konkreten Utopie“ werden müssen, sollen sie zu emanzipatorischen Handlungen motivieren.

---

7 Christa Luft: Die Behrens'sche Suche nach einer sozialistischen Reformökonomie geht weiter, S.99-109.

„Pluralistische Selbstverwaltungsgesellschaft“

Behrens' „pluralistische Selbstverwaltungsgesellschaft“ der Produzenten, welche an die Stelle des Staatseigentums treten sollte, stellte den Kern seiner alternativen Vorstellungen dar. Für Janke geht es hier um die „tatsächliche Realisierung der Eigentümerfunktion der Produzenten“ (S.62). Dieses Konzept wurde auf dem Workshop fast allgemein als Vorstellung einer Wirtschaftsdemokratie der Produzenten akzeptiert, warf aber wegen Verabsolutierungen, Teilaussagen und dem von Behrens angenommenen Kompromisscharakter viele strittige Fragen auf.<sup>8</sup>

Behrens wollte eine Umwälzung der Produktionsverhältnisse im „Realsozialismus“, die sich in der Liquidierung des staatlichen Eigentums und der Schaffung von gesellschaftlichem Eigentum ausdrücke (S.149). Er präzierte diese „Selbstverwaltungsgesellschaft“: „In einer solchen Gesellschaft föderativer Kommunen wird es [...] eine Warenproduktion geben, in der die Wertformen, in erster Linie das Geld, für eine auf gesellschaftlichem Eigentum beruhende, gemeinschaftliche – nicht mehr staatliche – Planung ausgenutzt werden, ohne dass das Wertgesetz – und selbstverständlich nicht das Mehrwertgesetz – Produktion und Verteilung reguliert. Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind optimal transparent geworden, ohne dass die Entfremdung wohl gänzlich, die Ausbeutung dagegen völlig aufgehoben wird.“ (S.210)

Schon der hierin enthaltene Gegensatz zwischen völliger Aufhebung von „Ausbeutung“ und noch bestehender (aber verminderter) Entfremdung weist darauf hin, dass Behrens hierbei an die Grenzen seines Herangehens stieß, was ihm entsprechende Kritik einbrachte. Worin vor allem bestehen diese Grenzen? Behrens ging grundsätzlich davon aus, dass es sich bei seiner „Selbstverwaltungsgesellschaft“ um eine „pluralistische“ handelt. Neben der Existenz einer „Vielfalt von Weltanschauungen und Parteien“ bedeutete das für ihn, dass es eine Gesellschaft sein sollte, „in der es divergierende Interessen zwischen den allgemeinen und gesamtgesellschaftlichen und individuellen und gruppenmäßigen Bedürfnissen

---

8 Dazu äußerten sich u. a. Stefan Bollinger: „... muss sie die Menschen erobern“. Fritz Behrens Scheitern und die Möglichkeiten, trotzdem Alternativen zum Staatssozialismus zu entwickeln (S.44-53); Frieder Otto Wolf: Die Differenz denken. „Staatliches Produktionsmitteleigentum“ und Selbstverwaltung der Produzenten auf der Grundlage von Gemeineigentum „frei assoziierter Produzenten“ bei Fritz Behrens (S.66-74); Manfred Lauermann: Behrens, Marx und die bundesdeutsche 68er-Bewegung (S.87-98) und Klaus Steinitz: Zum Nutzen der Behrens'schen Kritik an der Politischen Ökonomie des Sozialismus für ein modernes Konzept sozialistischer Regulierung/Planung (S.110-119).

gibt“ (S.214). Deshalb sah Behrens keine Möglichkeit, eine „pluralistische Selbstverwaltungsgesellschaft“ herrschaftsfrei zu gestalten. „Ist nicht auch eine pluralistische Selbstverwaltungsgesellschaft wieder Herrschaft – wenn auch demokratische, aber Herrschaft der Mehrheit über Minderheiten?“ (S.210)

Diese Position von Behrens ist in sich schlüssig, denn Herrschaftsfreiheit würde ja bedeuten, über die Demokratie – auch eine „sozialistische Demokratie“ – hinauszugehen. Meines Erachtens liegt eine der Ursachen für Behrens’ „Kompromiss“ darin, dass er die „Gesellschaft“ auf die „Produzenten“ reduzierte, die Dominanz der Produktion aber die letztendliche Ursache für die Entstehung und Entwicklung patriarchalischer Klassengesellschaften darstellt. So wäre die beschriebene „pluralistische Selbstverwaltungsgesellschaft“ gar nicht ausbeutungsfrei, weil die patriarchalische Ausbeutung bestehen bliebe, denn die unmittelbare Reproduktion des Lebens würde weder auf Lebensgrundlagen umorientiert, noch würde sie die Produktion neu und anders ausrichten.

Behrens suchte die Antworten z. B. für die Frage nach Gleichheit und Freiheit nicht in den Beziehungen zwischen unmittelbarer Reproduktion des Lebens und der Produktion – wozu Marx/Engels schon sehr früh in „Die deutsche Ideologie“ allgemeine Anregungen gegeben haben –, sondern außerhalb der politischen Ökonomie, in einem allgemeinen Gattungsbereich der Menschen, im Grundwiderspruch zwischen Individuum und Gattung. Einen Interessenausgleich sah er in einer „möglichst weitgehende[n] direkten Demokratie“ (S.159). Wenn Behrens davon ausging, die für das Überleben der menschlichen Gattung erforderliche Anpassung bedeute immer, dass Gesellschaft „die Freiheit der Individuen auf Kosten ihrer Gleichheit oder ihre Gleichheit auf Kosten ihrer individuellen Freiheit beschränken muss“ (S.205), so gilt dies ohne Zweifel für Verhältnisse patriarchalischer Klassengesellschaften. Tatsächlich aber geht es um die Umorientierung der materiellen Produktion und um die Ausrichtung der unmittelbaren Reproduktion des Lebens auf allgemeine Freiheiten und allgemeine Gleichstellung – also am Beitrag zur ganzheitlich gefassten Notwendigkeit. Damit stellen sich die Fragen anders.

### *„Sozialistische Demokratie“ versus demokratischer Sozialismus*

Sozialistische Demokratie nahm in den späten Vorstellungen von Behrens zur revolutionären Umgestaltung des Staatssozialismus eine Schlüsselrolle ein. Es klingt fast, als wäre es für heute geschrieben, wenn er for-

dert: „Es gilt, alle Monopole zu brechen, die des Kapitalismus, des Staates und der Parteien, und neue demokratische Kontrollen zu finden für Ökonomie und Politik.“ (S.236) Behrens sah einen eindeutigen Unterschied zwischen sozialistischer und bürgerlicher Demokratie: „Eine pluralistische Selbstverwaltungswirtschaft ist *keine* sozialistische Gesellschaft, denn die individuelle Freiheit wird beschränkt und die Gleichheit abgestuft sein. Aber die Freiheit wird größer und nicht nur formell, wie in der bürgerlichen Demokratie, und die Gleichheit nicht durch ökonomische Macht oder politische Monopole durchbrochen sein. Sie wird dem entsprechen können, was man als sozialistisch im Unterschied zur bürgerlichen Demokratie zu verwirklichen erhoffen kann.“ (S.238) Hier kommt wieder sein Kompromiss-Ausweg ins Spiel. Mit seiner Ablehnung des demokratischen Zentralismus machte Behrens aber auf eine ganz grundlegende Frage einer sozialistischen Demokratisierung des Staatssozialismus aufmerksam. Er kritisierte Rudolf Bahro, der sich noch nicht „von den Eierschalen des demokratischen Zentralismus befreit“ habe. Damit vertrete er „das Prinzip einer bürgerlichen repräsentativen statt das einer sozialistisch-unmittelbaren Demokratie“ (S. 156). Dem setzte Behrens die Auffassung von Rosa Luxemburg über den „Selbstzentralismus der Massen“ (S.169) entgegen, denn die Beibehaltung des demokratischen Zentralismus als Prinzip der bürgerlichen Revolution habe in „realsozialistischen“ Ländern als politisches Jakobinertum zum bürokratischen Zentralismus geführt (S.190). Für Behrens war denn auch der demokratische Zentralismus der „Kern des Stalinismus“ (S.246).

Behrens Verständnis eines „demokratischen Sozialismus“ widerspiegelt vor allem die spezifischen Bedingungen seiner Zeit, sodass es mit den heutigen Fragestellungen nicht vollends übereinstimmt. In „Kurze Bemerkungen zum Prager Frühling“ charakterisierte er die Bestrebungen des „Prager Frühlings“ bis zum 21. August 1968 als emanzipatorische Bestrebungen, die „wieder auf Liberalisierung, statt schon auf Demokratisierung gerichtet“ seien, weil im „staatlich etablierten Sozialismus“ „selbst die von der bürgerlichen Demokratie gewährten Rechte zurückgenommen“ worden wären (S.244). Davon sei auch die Losung „demokratischer Sozialismus“ beeinflusst. Sie „artikuliert Tendenzen, innerhalb der bestehenden, reaktionär-deformierten Gesellschaft eines staatlich etablierten Sozialismus liberale Formen durchzusetzen, die das Leben angenehmer, aber noch nicht sozialistisch machen“ (S.245). Einen solchen „demokratischen Sozialismus“ bezeichnete Behrens als – „natürlich dem Stalinismus in jeder Form vorzuziehende – Variante der bürgerlichen Gesellschaft,

aber demokratisch ist diese noch nicht“ (S.245). Behrens stellte den Idealen des „Prager Frühlings“ („ein demokratischer Sozialismus, nicht eine sozialistische Demokratie“) letztere als revolutionäres Ideal gegenüber. Der „Kampf um eine sozialistische Demokratie“ (S.245), den Behrens als Ausweg aus dem „Realsozialismus“ hin zu einer sozialistischen Entwicklung sah, bereichert aktuelle Diskussionen um den demokratischen Sozialismus.

### *Markt und Plan*

In seinen späten Arbeiten ordnete Behrens Warenbeziehungen konsequent den Kriterien einer „pluralistischen Selbstverwaltungsgesellschaft“ und einer „sozialistischen Demokratie“ unter. Das Wertgesetz reguliere nicht mehr – prägnant nachzulesen im „Exkurs: Zu Ota Šiks Drittem Weg!“ So meinte Behrens: „Die Überwindung des Staatsmonopolismus kann daher auch nicht durch eine Restauration des blockierten Marktes, sondern durch seine Ersetzung durch den Plan, allerdings durch einen sozialistischen, keinen staatsmonopolistischen, bürokratischen Plan geschehen.“ (S.178) Darunter verstand Behrens die „Form von zentralen Plänen, die von den Produzenten selbst aufgestellt und auch von ihnen selbst kontrolliert werden und deren Durchführung in ihrem eigenen Interesse“ liegt. Der Markt hätte hierbei „eine an Bedeutung abnehmende Hilfsrolle“ (S.179f.). Der Kompromisscharakter dieser Behrens’schen Position ruft derzeit sowohl bei denen Kritik hervor, die eine Überwindung von Warenbeziehungen befürworten, als auch bei jenen, die für deren Beibehaltung eintreten.

Frieder Otto Wolf widerspricht Behrens, wobei er in der überhistorischen Betrachtung der Ware durch Behrens (wie dieser sie in seinen Ansichten zum Gesetz der Ökonomie der Zeit vertrat) die Ursache dafür vermutet, dass Behrens „daran gehindert wird, den theoretischen Durchbruch, dem er sich mehrfach annähert, auch wirklich zu vollziehen – und eben deswegen zu seiner eher resignativen Gesamtschlussfolgerung kommt“ (S.66f.). In seiner anschließenden Kritik an der Behrens’schen Auffassung vom Inhalt der gesellschaftlich notwendigen Arbeit irrt Wolf aber meines Erachtens. Behrens hat vielleicht etwas verquer formuliert, aber es entspricht vom Inhalt her den Ausführungen von Marx über Wert und Marktwert. Wolf jedoch betont: „Unter dem Gesichtspunkt der Reproduktion ist es sekundär, ob die erforderlichen Arbeiten mit ‚durchschnittlicher Intensität und Geschicklichkeit‘ erledigt worden sind.“ Es ginge

eher „um die Erledigung mit optimaler Qualität“ (S.70). Behrens ist hier gegen Wolf zu verteidigen, denn für die Reproduktion spielt die gesellschaftliche Anerkennung der verausgabten Arbeit durchaus eine wichtige Rolle, sonst wäre die Reproduktion möglicherweise defizitär. Der von Wolf herangezogene „Fetischismus“ von Ware, Geld und Kapital (S.70) charakterisiert eine andere Betrachtungsebene, welche die Prozesse von ihrer realistischen Ebene, die verallgemeinert wurde, auf die Bewusstseinsebene einer bloßen unmittelbaren Wahrnehmung verschiebt. Auch eine gedachte Existenz von unmittelbar gesellschaftlicher Arbeit würde ausschließen, dass alle verausgabte Arbeit ohne Besehen als gesellschaftlich notwendig anerkannt wird. Denn die Rationalität würde in einer sozialistischen Gesellschaft eine noch größere Rolle spielen als im Kapitalismus. Nur wenn im Reich einer ganzheitlich gefassten Notwendigkeit (d. h. der Produktion von Mitteln zum Leben und der notwendigen unmittelbaren Reproduktion des Lebens) die Zeit rationell verwendet wird, können allgemeine Freiheiten erkämpft und nachhaltig reproduziert werden. Die „resignative Schlussfolgerung“ von Behrens hat meines Erachtens noch mit weiteren methodologischen Problemen zu tun, wie der Nichtunterscheidung zwischen den Bewertungskriterien der Produktion von Mitteln zum Leben und der unmittelbaren Produktion des Lebens, die neue Fragen der Umbewertung und Umorientierung der Produktion aufwerfen.

Christa Luft und Klaus Steinitz wiederum kritisieren die zu rigorosen Beschränkungen, die Behrens bei der planmäßigen Ausnutzung von Warenbeziehungen vorsah.

Luft plädiert dafür, den Markt politisch zu regulieren und sozial einzubetten, anstatt ihn zu überwinden. Obwohl sie meint, mit Behrens übereinzustimmen, weicht sie dennoch von seiner Konsequenz zur „Selbstzentralisierung“ ab, indem sie fordert, dass der demokratische Staat gesellschaftliche Gesamtinteressen wahrnehmen und Rahmen sowie Raum für die Nutzung von Marktpulsen vorgeben solle (S.105). Meines Erachtens wäre dabei allerdings zu berücksichtigen, dass Politik keine Kriterien besitzt, nach denen sie Rahmenbedingungen begründen kann. Staatliche Eingriffe höhlen den Markt und seine Wirksamkeit aus, auch zu Ungunsten der Effizienz – eine faktische Quadratur des Kreises. Es wäre deshalb zu fragen, wodurch der Markt ersetzt wird. Die Demokratie ist dafür notwendig, aber nicht hinreichend. Es geht ebenfalls darum, die Dominanz der Produktion zu überwinden und diese auf Lebensgrundlagen umzuorientieren. Dazu genügt aber eine bloße Selbstverwaltung oder

Selbstorganisation keineswegs, allgemein gleichheitliche und allgemein freiheitliche Selbstorganisation ist nötig. Damit aber sind direkt die Ziele und Triebkräfte einer emanzipatorischen alternativen Gesellschaft angesprochen, denn die Erhaltung von Lebensgrundlagen kann nur unter bestimmten Konsistenzbedingungen möglich werden. Hier müssten die zur Diskussion gestellten Vorschläge von Luft durch eine Objektivierung ergänzt werden.

Auch Steinitz setzt sich mit Auffassungen von Behrens auseinander, die seines Erachtens „zwar richtige Überlegungen enthalten, aber zugleich überzogen und problematisch sind“. (S.114) In der Position, dass Sozialismus „keine Marktgesellschaft“ sei, trifft er sich wiederum mit Behrens. Steinitz sieht als eigentliche Frage: „*Lässt sich die Marktordnung so gestalten, dass sie dazu beiträgt, sozialistische Zielstellungen zu realisieren?*“ Theoretisch beantworte ich diese Frage eindeutig mit ja!“ (S.117) Wie in den meisten anderen Beiträgen bleibt aber die Verbindung zu den sozialistischen Zielen ungeklärt, d. h. die Frage nach den Voraussetzungen, unter denen Warenbeziehungen ihren ursprünglichen gesellschaftlichen Charakter verlieren und mehr oder weniger zu bloßen Hilfsmitteln werden.

#### *Warum kam es im Staatssozialismus nicht zu einem Paradigmenwechsel?*

Abgesehen davon, dass der herangereifte Paradigmenwechsel auch heute noch aussteht, verbirgt sich sowohl in den Texten von Behrens als auch in den Beiträgen des Workshops direkt oder indirekt die Frage, warum es im Staatssozialismus nicht zu einem Paradigmenwechsel kam, welcher möglicherweise in der Lage gewesen wäre, die Implosion doch noch zu verhindern. Manfred Lauer mann betont, dass Behrens „kein Durchbruch zu einer Politischen Ökonomie des Sozialismus gelungen“ sei (S.90). Damit verkennt er aber wohl die Schwierigkeiten, die sich sowohl aus dem derzeitigen (und bisherigen) Stand von Veränderungen in sozialistischer Richtung als auch hinsichtlich des erforderlichen Paradigmenwechsels ergeben. Behrens hat ja bekanntlich die bis dato entwickelte Politische Ökonomie des Sozialismus recht realistisch mit den ökonomischen Vorstellungen beim Übergang vom Kameralismus und Merkantilismus zu den Physiokraten verglichen – im Verhältnis zur Politischen Ökonomie z. B. von Adam Smith und David Ricardo.

Stefan Bollinger spricht in ähnlicher Weise wie Lauer mann von Behrens' „Scheitern“ (Überschrift/S.44), obwohl dieser doch gerade in seinen späten Arbeiten viele gedankliche Zugänge geschaffen hat, um zu einem

notwendigen Paradigmenwechsel zu gelangen. Das sieht auch Christoph Lieber<sup>9</sup> so und unterstreicht: „Behrens’ Abarbeitung an den verhängnisvollen Folgewirkungen des politischen Jakobinismus in den staatsmonopolistischen Strukturen des Realsozialismus leistet nicht nur einen Beitrag für eine moderne Sozialismuskonzeption, sondern in seinen späten Arbeiten legt Behrens darüber hinaus auch wieder den eigentlichen Impetus des (westlichen) Marxismus gegenüber einer bloßen Modernisierungstheorie im Rahmen des Staatssozialismus frei.“ (S.82) Lieber bezieht sich hierbei auf die Rechtfertigung menschlicher Opfer zugunsten der Produktivkraftentwicklung. Behrens sah diese Opfer nur in einem bestimmten Stadium der Produktivkraftentwicklung als unvermeidbar an. Im Staatssozialismus brachte er sie mit dem politischen Jakobinismus in Verbindung und sah den Keim dafür in der Übernahme des Organisationsprinzips der bürgerlich-demokratischen Revolution, d. h. der Organisation in Parteien/Klubs. Lieber interpretiert Behrens hier wie folgt: „Dagegen hätte dieser falsche Zusammenhang ab Ende der 1960er Jahre, in denen auch die realsozialistischen Länder einen Zustand des Überschusses erreicht hatten, durchbrochen werden müssen, und so der Gehalt der westlichen Lesart des Marxismus als einer Theorie emanzipatorischen Umgangs mit dem Surplus auch für eine Reform des Realsozialismus freigesetzt werden können. Dieses unabgegoldene Vermächtnis von Fritz Behrens muss nun Bestandteil einer modernen zivilgesellschaftlichen Sozialismuskonzeption des 21. Jahrhunderts werden.“ (S.85)

Dem ist nichts hinzuzufügen. Es muss allerdings noch andere Gründe geben, die nicht in Spezifika des Staatssozialismus liegen, welche einen Paradigmenwechsel so schwer erreichen lassen, denn auch der „westliche Marxismus“ hat ihn doch bisher nicht vollzogen. Es überwiegt ein andauernder Suchprozess, der bisher noch kaum zu einem Paradigmenwechsel zugunsten von allgemein gleichheitlicher und allgemein freiheitlicher Selbstorganisation zwecks emanzipatorisch orientierten Lösungen von Reproduktionskrisen führte. Noch immer werden in der Praxis für die Mehrheit der Bevölkerung unablässig die potenziell vorhandenen materiellen Reichtumsquellen über ihre kapitalistische Verwertung in ein drückender werdendes „Reich der Notwendigkeit“ umgewandelt.

---

9 Christoph Lieber: Zwischen jakobinischer Illusion und sozialer Utopie. Fritz Behrens’ kritischer Marxismus, S.75-86.